Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 18 (2005)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN

Grundlagen zur Bewahrung des Orts- und Flurnamengutes

Werdenberger Namenbuch (Hg. und Verlag), Hans Stricker (Leitung): Flurnamen der Gemeinde Grabs, Kartenblatt 1:10 000 mit Begleitheft (172 Seiten), Buchs 2003. – Flurnamen der Gemeinde Wartau, Kartenblatt 1:10 000 mit Begleitheft (119 Seiten). Buchs 2004.

Unter dem Namen «Werdenberger Namenbuch» läuft seit dem Herbst 2000 ein Forschungsprojekt, dessen Ziel es ist, den gesamten herkömmlichen Schatz an Orts-, Flur- Gelände-, Gewässer-, Weg- und Strassennamen in den sechs Werdenberger Gemeinden zu erfassen, darzustellen, sprachlich zu deuten und kulturgeschichtlich zu erklären. Sobald diese gesamthafte Darstellung der Namenlandschaft in ihren vielfältigen Aspekten und Zusammenhängen vorliegt, wird Werdenberg zu den namenkundlich am besten untersuchten Gebieten der Schweiz gehören. Trotz gedrängtem Zeitplan und beschränkten finanziellen Mitteln hat es sich das Projektteam des Werdenberger Namenbuchs unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Stricker, Grabs, zum Ziel gemacht, in einer ersten Publikationsphase die umfangreiche Sammlung der Geländenamen vorab zu sichern und für die Bevölkerung zugänglich zu machen. Für die Erhaltung der Orts- und Flurnamen mit ihrer wichtigen Orientierungsfunktion im Bewusstsein der Bevölkerung sind diese Publikationen, die für jede der sechs Gemeinden ein Begleitheft samt Flurnamenkarte vorsehen, die eigentlich vordringliche Massnahme. Dies wird deutlich, wenn man sich die rasanten und einschneidenden Veränderungen unserer Zeit vor Augen führt. Bis vor wenigen Jahrzehnten war es im Leben einer weitgehend bäuerlich und kleingewerblich geprägten Gesellschaft eine selbstverständliche Notwendigkeit, dass der örtliche Namenschatz an die heranwachsende junge Generation weitergegeben wurde. Niemand brauchte sich um die Erhaltung der Namen zu kümmern, denn sie erhielten sich von selbst, weil sie im täglichen Gebrauch ständig gegenwärtig waren. Dies ist heute anders geworden. Im Kulturwandel der Gegenwart mit ihrer Abwendung von den traditionellen Lebensformen, mit Verstädterung und Bevölkerungsmischung gehen Kenntnis und praktischer Gebrauch der altüberlieferten Namen rasant zurück.

Gesichert in alphabetisch sortierten Verzeichnissen (Begleithefte) und auf übersichtlichen Kartenwerken (Flurnamenkarten) haben die Werdenberger Geländenamen eine grössere Chance, auch in Zukunft nicht in Vergessenheit und ausser Gebrauch zu geraten. Die interessierte Bevölkerung jeder der sechs Gemeinden erhält mit Karte und Begleitheft ein taugliches Werkzeug in die Hand, um sich zu Hause und in freier Natur vermehrt und vertieft mit der mannigfachen Namenwelt und damit mit der Natur- und Kulturlandschaft der Heimat in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen zu können. Den Behörden, namentlich den Gemeindeverwaltungen, Ortsgemeinden, Grundbuchämtern, Forstverwaltungen usw. werden die Büchlein und Karten in Zukunft grosse Dienste erweisen, genau so, wie dies auch im benachbarten Liechtenstein der Fall ist, wo solche Publikationen schon vor mehr als 15 Jahren im Rahmen des Projekts Liechtensteiner Namenbuch, ebenfalls unter der Projektleitung von Hans Stricker, erschienen sind.[1]

Bei der Vergabe neuer Strassennamen, bei der Planung und Durchführung von Arbeiten in Wald und Flur kann immer weniger auf die fundierten Ortskenntnisse der beteiligten Bearbeiter gezählt werden. Gut also, wenn eine zuverlässige Karte zur Hand ist und wenn dank des dichten Netzes von Flurbezeichnungen die Kommunikation über die Örtlichkeiten unzweideutig möglich ist, zumal auch auf deren Beschreibung in den Begleitheften sichtbare Sorgfalt verwendet wird. Natürlich wäre auch eine Verständigung mittels der Koordinatenzahlen oder anderer abstrakter Hilfsmittel möglich, doch wie viel besser ist es, sich dessen zu bedienen, was seit alters her bekannt, gebraucht und vertraut war: der einheimischen Flurbezeichnungen!

Vor dem Hintergrund solch grundsätzlicher Betrachtungen sind die beiden Publikationen «Flurnamen der Gemeinde Grabs» (Heft 4) und «Flurnamen der Gemeinde Wartau» (Heft 1) von Hans Stricker zu sehen und in ihrer Bedeutung einzustufen. Ihnen folgen werden analoge Werke zu den Namen von Sevelen, Buchs, Gams und Sennwald.

Mit Karte und Begleitheft, jeweils verpackt in einem stabilen Kartonschuber im Format A5, präsentieren sich die Grabser

1 Vgl. STRICKER, HANS/BANZER, TONI/HILBE, HERBERT, *Liechtensteiner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein.* Bd. 1: *Balzers, Triesen,* 556 Seiten; Bd. 2: *Triesen, Vaduz, Schaan,* 721 Seiten; Bd. 3: *Planken, Eschen, Mauren,* 527 Seiten; Bd. 4: *Gamprin, Schellenberg, Ruggell,* 471 Seiten; Bd. 5: *Lexikon der in den Namen enthaltenen Wörter,* 609 Seiten; Bd. 6: *Einführung, Quellen, Register,* 653 Seiten. Hg. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 1999. – Die in den Jahren 1986–1991 erschienenen Flurnamenkarten und Begleithefte der elf Gemeinden können bei den jeweiligen Gemeindeverwaltungen bestellt werden.

und Wartauer Flurnamensammlungen als handliche Nachschlagewerke, die ohne Gebrauchsanweisung sofort benutzbar sind. Dennoch finden sich in den Vorwörtern nützliche Erläuterungen, ausführliche Angaben zu Umfang und Charakter der Sammlungen sowie Hinweise auf zahlreiche interessante Aspekte zur Aussagekraft und kulturhistorischen Bedeutung der Namen.

Während die Wartauer Sammlung insgesamt knapp 1430 Einzelnamen enthält, konnten für die Gemeinde Grabs sogar mehr als 2100 Namen zusammengetragen werden. Hierzu gehören neben den Flurnamen im engeren Sinn – also den Namen von Wiesen, Alpweiden, Äckern, Wäldern usw. – auch die Namen der in den letzten Jahrzehnten immer zahlreicher werdenden Strassen. Allein die Gemeinde Grabs weist mehr als 600 davon auf; in Wartau umfasst diese Liste rund 340 Einträge. Die beiden Begleithefte führen die Strassennamen alphabetisch integriert in das Korpus der anderen Flurbezeichnungen, doch optisch dadurch abgehoben, dass die Strassennamen-Stichwörter nicht in Fettschrift, sondern in Normalschrift gedruckt erscheinen. Auf den Flurnamenkarten hingegen fehlt die Kategorie der Strassennamen aus Platzgründen: Der gewählte Kartenmassstab 1:10 000 wäre insbesondere in den Siedlungsschwerpunkten nicht dazu geeignet, das dichte Nebeneinander von Flur- und Strassenbezeichnungen auf übersichtliche Weise aufzunehmen.

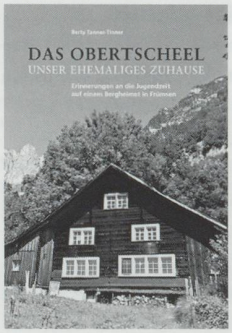
Begleitheft und Flurnamenkarte ergänzen sich zu einem praktischen Ganzen. Im Begleitheft ist jedem der alphabetisch geordneten Namen eine kurze Beschreibung beigefügt, die über dessen Verwendung in der gesprochenen Sprache, über Lage und Beschaffenheit der benannten Flur sowie über deren Auffindbarkeit auf der Flurnamenkarte Auskunft gibt. Auf der Karte sind die Namen gemäss ihrer Lage im Gelände eingetragen, wobei Namen von grossräumigen Fluren in grosser Schrift, die von kleineren Flurbereichen entsprechend in mittlerer oder kleiner Schrift erscheinen. Was eine alphabetische Liste nicht darzustellen vermag, kommt auf der Flurnamenkarte gut zum Ausdruck: Das Namennetz ist dort sehr dicht, wo sich die Siedlungen befinden, und auch dort, wo der Boden seit jeher intensiv bewirtschaftet wurde. Es ist etwas weniger dicht in den Gebieten, die der Alpwirtschaft zuzurechnen sind, und auch die bewaldeten Flächen weisen naturgemäss eine etwas geringere Anzahl an gebietsunterscheidenden Namen auf.

In ihrer technischen Machart stellen die beiden ersten Werdenberger Flurnamenkarten eine Weiterentwicklung ihrer Vorgängerwerke aus dem benachbarten Liechtenstein dar. Während dort zwischen 1986 und 1991 noch nicht auf die digitale Kartographie zurückgegriffen werden konnte, sah sich Hans Stricker bei der Herstellung der Karten von Grabs und Wartau dank der Software-Unterstützung durch das Kantonale Vermessungsamt St.Gallen und weiterer Stellen in der Lage, die Beschriftungen direkt am Bildschirm vorzunehmen. Nach dieser Methode bleiben bis kurz vor der Drucklegung maximale Einflussnahme und Kontrolle durch den Autor möglich.

Den beiden fertigen Produkten mit Flurnamenkarten und Namenverzeichnissen ist kaum anzusehen, wie viel Arbeit hinter ihrer Erstellung steht. Wer auf den Karten aufmerksam von Name zu Name geht und dabei sein inneres Auge langsam über das Gelände schweifen lässt, vermag aber zu erahnen, dass intensives Sammeln und Ordnen hinter dem Resultat steckt. Den Wartauer und Grabser Flurnamensammlungen ist zu wünschen, dass sie in manchem Wanderrucksack, auf vielen Schreibtischen und in vielen Stuben zu finden sein werden. Ihr praktischer Nutzen ist schon für den heutigen Benützer unverkennbar; noch deutlicher wird er in einer oder spätestens zwei Generationen erkennbar sein, dann nämlich, wenn vielleicht kaum jemand mehr die Namen der Flurbereiche aus täglichem Gebrauch kennen wird.

Anton Banzer, Triesen

Erinnerungen an eine verschwundene Lebenswelt



Berty Tanner-Tinner: «Das Obertscheel – unser ehemaliges Zuhause. Erinnerungen an die Jugendzeit auf einem Bergheimet in Frümsen». Hg. Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg. Verlag BuchsMedien. Band 3 der Reihe «Begleitpublikation zum Werdenberger Jahrbuch». Buchs 2004. 93 Seiten.

Am 15. September 2004 wurde an einem gut besuchten Anlass in Frümsen der bereits dritte Band der Reihe «Begleitpublikation zum Werdenberger Jahrbuch» vorgestellt: die Erinnerungen von Berty Tanner-Tinner an ihre Kindheit und Jugendzeit im Bergheimwesen Obertscheel oberhalb Frümsen. Das gut erhaltene Holzhaus mit den weissen Kreuzstöcken ziert das Titelbild des schmalen, liebevoll gestalteten und reich illustrierten Bändchens; im Hintergrund ist hinter grünen Bäumen die Alpsteinflanke mit den Kreuzbergen erkennbar. Das idyllische, anheimelnde Bild lässt auf den ersten Blick nicht erkennen, dass das Haus heute mehrheitlich leer steht, dass seit vielen Jahren niemand mehr ganzjährig dort wohnt. Damit teilt es – wie das Hans Jakob Reich im Vorwort ausführt – das Schicksal vieler anderer Berggüter im Alpenraum und in unserer Region, die sich zwar an landschaftlich schöner, ja oft einmaliger Lage befinden, die aber nicht mehr die Grundlage für die wirtschaftliche Versorgung einer Familie bieten. Harmonisch fügen sie sich ins Landschaftsbild und scheinen einzig nur noch diesem Zweck zu dienen.

Doch man hat auf diesen Heimwesen gelebt, während vieler Generationen, im Sommer und im Winter, und was das karge, oftmals steile Umland hergab, war Lebensgrundlage und Auskommen. Das entbehrungsreiche, einfache und harte Leben der Bergbauern blieb generationenlang mehr oder weniger dasselbe. Die Industrialisierung und die damit verbundenen grossen Veränderungen waren in der Talebene oder in städtisch geprägten Gebieten rascher und viel deutlicher zu spüren als oben am Berg. In einer Randregion machen sich zudem die Auswirkungen von Konjunktur und Fortschritt ohnehin später bemerkbar. Menschen, die in einer Übergangszeit leben und die tief greifenden Veränderungen am eigenen Leib miterleben, die noch das Alte, Frühere kennen, aber aus der Distanz werten und berichten können, sind wertvolle Zeitzeugen. Ihnen ist es zu verdanken, dass eine Lebenswelt nicht dem Vergessen anheim fällt, mit der wir Heutigen fast nichts mehr gemeinsam haben.

Berty Tanner-Tinner berichtet als solche Zeitzeugin in ihren Erinnerungen vom Leben und Aufwachsen in einer ländlichen Welt, das sich wohl nur wenig von dem ihrer Vorfahren unterschieden hat. Der Alltag mit seinen unspektakulären Ereignissen und Abläufen könnte sich ähnlich genauso gut im 18. oder 19. Jahrhundert abgespielt haben und ist vielleicht aus zeitgenössischer Literatur bekannt. Doch hier berichtet jemand aus erster Hand, sozusagen als direkt Betroffene von einer Welt, die den meisten längst fremd ist, bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus aber noch Realität war.

Berty Tanner-Tinner gehört der letzten Generation an, die in den dreissiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf dem Bergheimet Obertscheel inmitten einer grossen Geschwisterschar aufgewachsen ist. In ihren lebendigen Schilderungen führt sie uns eine Welt vor Augen, in der die Pflege der familiären und nachbarschaftlichen Beziehungen, Bescheidenheit, Anpassung an widrige Umstände und körperlich schwere Arbeit als Selbstverständlichkeiten akzeptiert und angenommen waren, eine Welt, in der die Natur mit ihrer Schönheit und Gefahr die prägende Konstante war. Sie berichtet nicht von einer ungetrübten Idylle: liebevoll und differenziert werden die schwierigen, zum Teil auch negativen Erfahrungen mit eingebunden und geben ein wertvolles Zeugnis einer Alltagskultur, die in Vergessenheit zu geraten droht.

Als «unverfälschtes Dokument für ihre Kinder und Grosskinder» gedacht, berichtet Berty Tanner-Tinner von ihrer Kinder- und Jugendzeit, vom Ablauf des Lebens und Arbeitens während des Jahres, vom Wechsel der Jahreszeiten, ihrer Schulzeit und den Menschen, die ihr wichtig waren. Sie nimmt den Leser, die Leserin mit auf eine Reise in eine Vergangenheit, die – obwohl zeitlich noch nah – fast nicht mehr vorstellbar ist.

Zusammen mit den vielen Abbildungen ist – auch Dank einfühlsamem Lektorat und sorgfältiger Produktionsleitung durch Hans Jakob Reich – ein kleines Schmuckstück entstanden, das nebst optischem Genuss und Lesefreude auch Anregung bietet für eine Reise in eigene Erinnerungen.

M. S.

In privater Schriftlichkeit von Frauen dokumentierter Alltag

Anna-Maria Deplazes-Haefliger: «Familienalltag im Mittelstand. Geschichte eines Ostschweizer Familienverbandes im 19. und frühen 20. Jahrhundert, mit Briefeditionen». Bd. 34 der Reihe «St. Galler Kultur und Geschichte», hg. vom Staatsarchiv und Stiftsarchiv St. Gallen. St. Gallen 2004. 374 Seiten.

Wie hat das Leben sogenannter Durchschnittsmenschen des Mittelstandes vor rund hundert Jahren ausgesehen? Bisher wurde darüber noch wenig geforscht. Anfang 2004 nun aber hat die Historikerin Anna-Maria Deplazes-Haefliger zu diesem Thema – am Beispiel eines teils im Werdenberg beheimateten Familienverbandes – unter dem Titel «Familienalltag im Mittelstand» ein umfassendes Werk vorgelegt. Es basiert auf persönlichen Briefen, Tagebüchern, Agenden und Fotografien aus der Zeit von etwa 1870 bis 1925. Die ausgewerteten schriftlichen Quellen stammen mehrheitlich von Frauen.

Dass Anna-Maria Deplazes-Haefliger das Thema aufgreifen konnte, ist glücklichen Umständen zu verdanken: Die Arbeit stütze sich, schreibt sie, auf umfangreiches privates Quellenmaterial, «das etliche Haushaltauflösungen im letzten Jahrhundert überstand, weil sein historischer Wert richtig eingeschätzt wurde». Die Sammlung, etwa 550 Briefe sowie Tagebücher, Agenden und Fotografien, gelangte über ihre Eltern an die Autorin und damit – auch dies ein Glücksfall – in die Hände einer Historikerin mit besonderem Interesse an sozialgeschichtlichen Themen. Wiederholt schon hat dieses Interesse in Beiträgen fürs Werdenberger Jahrbuch Niederschlag gefunden, umfassend und in stattlicher Ausführung nun auch im hier besprochenen Buch.

Der umfangreiche schriftliche Nachlass, den Anna-Maria Deplazes-Haefliger im über 370 Seiten umfassenden Werk auswertet, stammt aus Familien, die dem Mittelstand angehörten – «jener nicht einheitlichen sozialen Schicht zwischen Grossbürgern und Armen» – und die im oberen Toggenburg, im Werdenberg, in der Stadt St. Gallen und in Heiden AR beheimatet waren. Die Hauptthemen, auf die Deplazes-Haefliger ihre Untersuchung fokussiert, sind die bürgerliche Schreibkultur als wichtige Kommunikationsform, das Hauswesen, das Familienbewusstsein mit seinen identitätsstiftenden verwandtschaftlichen Bindungen sowie die Struktur und das Funktionieren des Verbandes und der Kernfamilien. 232 Briefe der Sammlung sind – nach modernen Grundsätzen ediert – im Originalwortlaut in die Darstellung einbezogen. Verfasst wurden sie teils von Angehörigen der Familie Schlumpf-Suter-Lufi aus Nesslau, teils von den Hilty vom Gasthaus «zum Kreuz» in Werdenberg. 1881 waren die beiden Familien durch die Heirat von Johannes Suter (1853–1889) mit der jüngsten Hilty-Tochter Margreth (1861–1925) in verwandtschaftliche Beziehungen getreten.

Die hinterlassenen Schriftstücke, ergänzt durch mündliche Überlieferung und Material aus öffentlichen Archiven, lassen die Geschichte des Familienverbandes – ähnlich einer Familiensaga – über mehrere Generationen mitverfolgen. Im Vordergrund stehen dabei, führt Deplazes-Haefliger in der Einleitung aus, der Mikrokosmos des Verbandes und das «unspektakuläre Leben» durchschnittlicher Männer und Frauen: «Sie kommen zu Wort in ihrer Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Veränderungen ihrer Zeit und hie und da als Zeugen historischer Ereignisse (Erster Weltkrieg). Doch die spontan geschriebenen Briefe lassen kaum daran zweifeln, dass sie das grösste Gewicht den zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb ihrer sozialen Gruppe gaben, den kleinen Aufmerksamkeiten und unauffälligen Begegnungen, die sie für selbstverständlich hielten und sich gegenseitig zu schulden glaubten. Hier nahmen die Frauen gleichberechtigt mit den Männern ihren Einfluss und ihre Stellung wahr, und im verpflichtenden Umgang miteinander, in der Definition ihrer Existenz über die Familie, lagen zu einem grossen Teil Sinn und Reichtum ihrer gelebten Leben. Vergleichen wir dieses Beziehungsnetz mit unseren modernen, meist unverbindlichen Sozialkontakten, müssen wir feststellen, dass

uns zwar das in dieser Arbeit geschilderte Verständnis von Familie theoretisch noch geläufig ist, dass dieses seit dem Mittelalter gültige Beziehungsnetz aber stark gefährdet ist in seiner Bedeutung und irrelevant zu werden droht, ohne dass der moderne Sozialstaat es in seinen emotionalen Leistungen ersetzen könnte. Umso sinnvoller schien mir daher die gründliche Dokumentierung einer mittelständischen Familie aus den letzten beiden Jahrhunderten.»

Der grosse Teil der ausgewerteten schriftlichen Quellen wurde von Frauen und über Frauen geschrieben. In der Vielzahl der spontanen Momentaufnahmen lassen die Verfasserinnen die Erfahrungen ihrer Zeit wieder lebendig werden. Weit unmittelbarer, als dies die Auswertung von Fallbeispielen zu leisten vermag, kann der Leser aus der individuellen Mitschrift des Geschehens im privaten Umfeld eindrückliche Einblicke in den «ganz gewöhnlichen Alltag» gewinnen. Indem Deplazes-Haefliger die Quellen ausgiebig sprechen lässt, macht sie nicht nur die oft übersehene kulturelle und historische Leistung der privaten Schriftlichkeit und der Alltagsbewältigung erkennbar, sondern widerlegt darüber hinaus eine falsche Annahme: «Im Allgemeinen wird angenommen, Frauen seien im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit schriftlichen Äusserungsformen weit weniger vertraut gewesen und hätten sich deshalb auch weniger schriftlich ausgedrückt als Männer, und man erklärt damit die verhältnismässig geringe Zahl von Primärquellen aus weiblicher Hand. Zwar äusserten sich Frauen damals noch kaum schriftlich in öffentlichen Bereichen, aus dieser Tatsache jedoch abzuleiten, Frauen hätten – mit Ausnahme der Oberschicht – nur selten geschrieben, ist ein Trugschluss.»

Die Autorin weist darauf hin, dass nicht zuletzt die Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. bis ins beginnende 20. Jahrhundert private schriftliche Quellen so reichlich habe fliessen lassen, «wie sie kaum je wieder fliessen werden». Weil der grösste Teil der Schriftstücke nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, sondern privaten Zwecken diente und sich rasch überlebte, wurde solcher Alltagskorrespondenz jedoch kaum bleibender Wert zugestanden – sie wurde meistens weggeworfen. «Vermutlich wurde aber», so Deplazes-Haefliger, «auch in der Unterschicht von Frauen viel häufiger geschrieben als bisher angenommen. Das Fehlen der Quellen aus weiblicher Hand bedeutet also keineswegs, dass sich Frauen nicht schriftlich mitgeteilt hätten, sondern ist eine Folge der Wertung dieser privaten Korrespondenz in der damaligen Zeit und somit ein Problem der Überlieferung.»

H. J. R.

Eine Weltverbesserin mit Gamser Wurzeln

Ina Boesch: «Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen». Chronos Verlag, Zürich 2003. 436 Seiten.

Den Lebenslauf einer so ungewöhnlichen Frau wie Margarethe Hardegger zu beschreiben ist ein schwieriges Unterfangen. Trotz bescheidener Quellenlage hat Ina Boesch in sechsjähriger Fleissarbeit ein einfühlsames und umfassendes Porträt der Berner Sozialistin mit Gamser Wurzeln gezeichnet. Von ihrer Prägung im Elternhaus, ihrer Stellung als Einzelkind mit Adoptivbruder, der frühen Ehe, Mutterschaft und Scheidung, ihren sozialen, gewerkschaftlichen und beruflichen Tätigkeiten, ihren Freundschaften und Affären mit Sozialisten, Freidenkern und Anarchisten, ihren politischen Reisen durch halb Europa, ihren Konflikten mit der Justiz und ihren Gefängnisaufenthalten …

Die Autorin gibt bei der Beschreibung dieses turbulenten Lebens immer wieder Querverweise zu den Organisationen und Personen, mit denen Margarethe Hardegger in Kontakt war. Diese sind im zweiten Teil des Buches kurz und prägnant beschrieben (23 Organisationen und 84 Kurzporträts); so ergibt sich ein reichhaltiges Nachschlagewerk zur Zeitgeschichte. Die wissenschaftliche Arbeit wird bereichert durch feinfühlige Interpretationen der Fotodokumente.

Margarethe Hardegger, 1882 in Bern geboren, ist die späte Tochter des in Gams aufgewachsenen Telegrafisten Andreas Gottlieb Hardegger und der Hebamme Anna Susanna Blank. Nach abgebrochener Lehre holt sie die Matura nach und beginnt ein Jurastudium. Als sie schwanger wird, heiratet sie den deutschen Rechtsstudenten August Faas. Einen Monat nach der Geburt ihrer Tochter gründet sie den Berner Textilarbeiterverein und bewirbt sich bald darauf um die Stelle einer Arbeiterinnensekretärin in der Zentrale des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SBG). Sprachgewandtheit, Rechtskenntnisse, Fähigkeiten in Maschinenschreiben und Buchhaltung sowie Redetalent sichern ihr den Platz, obwohl sie erst 23-jährig ist und die Geburt des zweiten Kindes vor sich hat. Mutig und energiegeladen beginnt sie ihr neues Amt als erste Frau in einer Männerdomäne, während ihre Mutter die Töchter betreut. Die beiden Mitfunktionäre beim SGB haben sich als Mitarbeiterin wohl eine unterwürfige Büromamsell vorgestellt, denn sie bekämpfen Margarethe Hardegger, welche die Arbeiterinnen der ganzen Schweiz aufsucht, um sie zu organisieren und zu beraten. Ina Boesch schildert mit Zitaten und Protokollauszügen die kleinlichen Angriffe der Männer auf die umtriebige Kollegin, die sich dauernd «der Kontrolle entzieht».

So verliert Margarethe Hardegger schliesslich ihre Stelle, wird krank und obendrein vom Ehemann verlassen. Obwohl ihr als Ideal die freie Liebe vorschwebt, kämpft sie um den Vater ihrer Kinder, allerdings erfolglos. Ungeachtet dieser Schicksalsschläge besucht Margarethe Hardegger internationale sozialistische Frauenkonferenzen und Anarchistenkongresse, hält Vorträge über selbst bestimmtes Leben im In- und Ausland und stürzt sich in eine Affäre mit dem deutschen Schriftsteller Gustav Landauer. Später reist sie nach München, verkehrt mit Bohémiens und Anarchisten, darunter Erich Mühsam, mit dem sie «Meinungen und Lager teilt». Als ihre alte Mutter erkrankt, kehrt sie nach Bern zurück und pflegt sie bis zum Tode.

Heimatlose Kriegsdienstverweigerer und mittellose Studenten aus dem Ausland finden im Vorfeld des Ersten Weltkriegs Unterschlupf in ihrem offenen Haus in Bern: «Pflugweg 5. Menscheninsel!», schwärmt einer der Besucher. Nach Kriegsausbruch plant Margarethe Hardegger mit einer Schar von Gleichgesinnten die Gründung einer ländlichen Kom-

mune nach den Ideen Landauers und sucht im Tessin ein geeignetes Grundstück, doch die Pläne scheitern.
Margarethe Hardegger hat wohl ein weiches Herz: Die Solidarität mit Menschen in Not zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Sie gibt ausgenützten Arbeitern rechtliche Beratung, sie beherbergt politisch Verfolgte, sie schenkt Arbeitslosen Geld und Kleider, sie gewährt Emigranten Asyl, sie verhilft ungewollt Schwangeren zur Abtreibung, sie pflegt Kranke. Mit diesen Leistungen bewegt sie sich, kompromisslos und rebellisch, oft am Rande der Legalität, und kommt mit der Justiz in Konflikt. Zweimal muss sie eine Gefängnisstrafe absitzen: wegen Falschaussage vor Gericht und wegen Beihilfe zu Abtreibungen.
Nach den wilden Jahren zieht Margarethe Hardegger mit ihrem Lebensgefährten Hans Brunner, einem deutschen Schreiner, nach Minusio, um ihr Ideal vom einfachen Leben auf dem Lande zu verwirklichen. Auch dort ist ihr Haus wieder eine Zufluchtsstätte für Verfolgte, vor allem im Zweiten Weltkrieg, für Schwangere in Not, die hier ihre Kinder zur Welt bringen können, und das, obwohl Margarethe Hardegger mit dem Existenzminimum leben muss. Mit den Leuten vom Monte Verità pflegt sie engen Kontakt. Als Pazifistin nimmt sie 1963 am ersten Schweizerischen Ostermarsch gegen die Atombewaffnung teil. Das ist ihre letzte politische Äusserung; einige Zeit später stirbt sie 81-jährig im Tessin.
Es ist Ina Boesch gelungen, ohne Wertung die mannigfachen Facetten dieser bemerkenswerten Frau aufzuzeigen, einer Frau, die in vielem ihrer Zeit voraus war. Die Mutterschaftsversicherung, über die wir kürzlich abgestimmt haben, und das Frauenstimmrecht forderte sie schon vor hundert Jahren. Die heute vielfach gelebte freie Liebe praktizierte sie in einer Epoche kleinbürgerlicher Ideale, die internationale Vernetzung mit Gleichgesinnten schaffte sie ohne elektronische Hilfen. Wir finden sie in Gesellschaft von Berühmtheiten wie Rosa Luxemburg, Frank Wedekind, Else Lasker-Schüler …
Wenn ihr von Zeitzeugen auch ein ambivalenter Charakter attestiert wird («Hysterikerin», «exaltiertes Frauenzimmer», «Lügnerin», «Chaotin») und man sich fragt, was sie eigentlich erreicht hat, bleibt doch das Bild einer mutigen, intelligenten und warmherzigen Frau mit der lebenslangen Vision einer besseren Gesellschaft mit guten Existenzbedingungen für alle Menschen.

Judith Kessler, Gams

Lebenserinnerungen eines Grenzwächters

Leonhard Grässli: «Grenzwächter und Zöllner. Erlebtes 1893–1971», hg. von Nina Grässli. Editions La Colombe. Bergisch Gladbach 2003. 280 Seiten.

Während insgesamt 41 Jahren stand Leonhard Grässli, 1893 in Grabs geboren, im Dienst des Schweizer Grenzwachtcorps an der Grenze, zuerst in Castasegna im Bergell, wo er 1914 den Ausbruch des Ersten Weltkriegs miterlebte, danach – in den durch Krisen, Weltkrieg und grosse Veränderungen geprägten Jahrzehnten – die meiste Zeit seines langen Berufslebens im St.Galler Rheintal.
Dass er seine Lebenserinnerungen überhaupt aufgeschrieben hat, ist einem bemerkenswerten Umstand zu verdanken. Briefe, die Leonhard Grässli seinem Cousin schrieb, der in den zwanziger Jahren nach Amerika ausgewandert war, bildeten den Ausgangspunkt für die genauere Aufzeichnung. Die Kindheit und Schulzeit in Grabs hatte Leonhard Grässli zusammen mit seinem Cousin verlebt. Nach dessen Auswanderung verloren sich die beiden vollkommen aus den Augen. Erst 1968 meldete sich der verschollen Geglaubte wieder bei seinem Jugendfreund, und in der Folge schrieben sich die beiden ihre Erlebnisse.
Leonhard Grässli erinnert sich an die Schulzeit in Grabs, wo er als «Auserwählter» die neu erstellte Sekundarschule besuchen durfte – keine Selbstverständlichkeit für einen Stickerbuben, hatten diese normalerweise doch möglichst schnell zum Familieneinkommen beizutragen. Später, bei der schwierigen Stellensuche, sollte sich die zusätzliche Ausbildung aber als Vorteil erweisen.
Die prekäre Wirtschaftslage bekam der junge Schulabgänger am eigenen Leib zu spüren: Nur mit Mühe und auf Umwegen gelang es ihm, eine Stelle zu finden. Am 1. August 1914 trat er diese schliesslich bei der Grenzwacht im Bergell an. Castasegna war die erste von insgesamt zehn Stationen, wo Grässli im Lauf seines langen Berufslebens arbeiten sollte. Es folgten Rorschach, Sevelen, Jenins, Chur, Schiers, nochmals Chur, Widnau, Diepoldsau und schliesslich Rheineck.
Grenzwächter zu sein in politisch unsicheren und kriegerischen Zeiten hiess, sozusagen an vorderster «Front» zu stehen und die Auswirkungen des Weltgeschehens hautnah mitzuerleben. Als Zeitzeuge berichtet Leonhard Grässli, wie es damals dem «einfachen Bürger» zumute war, er schildert die Stimmung unter der Bevölkerung, die Vorkommnisse an der Grenze und auch das Elend der Flüchtlinge. Die Gewissensnot, die den pflichtbewussten, ans Dienstreglement Gebundenen dabei oft quälte, deutet er an manchen Stellen seines lebendig geschilderten Lebensberichtes an. Wo immer es ging, siegten seine Menschlichkeit und sein Mitleid über die strengen Paragrafen.
Grässlis Bericht zeigt die Auswirkungen des Weltgeschehens auf den einzelnen Menschen und sein Umfeld und leistet damit einen wertvollen Beitrag, erlebte Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren. Wie lebte man unter der ständigen Bedrohung? Wie konnte man sich informieren ohne all die Errungenschaften der modernen Kommunikation? Wie bewältigte man den Alltag mit Rationierung und Einschränkungen? Wie sah es hier im Rheintal, an der Grenze, aus? Die Zahl derer, die uns Nachgeborenen aus eigenem Erleben von dieser bewegten Zeit berichten können, ist nicht mehr gross. Leonhard Grässli erzählt uns davon aus eigener Erfahrung in der Rückschau eines bewegten Lebens und gibt uns damit ein eindrucksvolles Zeugnis der Zeitgeschichte.
Ergänzt wird sein Bericht mit diversen Abbildungen, einem Anhang, in welchem unter anderem seine Frau und die Tochter aus ihrer Sicht gewisse Ereignisse schildern, dazu einige Briefe seines Cousins aus Amerika. Er schliesst mit dem gesamten Wortlaut des 1912 erlassenen Dienstreglementes für die Grenzwächter und Zöllner, sowie Dokumenten, die die Lebenserinnerungen ergänzen.

M.S.

200 Frauenporträts zum Kantonsjubiläum

Marina Widmer, Heidi Witzig, Renate Bräuniger (Hg.): «blütenweiss bis rabenschwarz. St.Galler Frauen – 200 Porträts». Limmat Verlag, Zürich 2003. 479 Seiten.

Aus Anlass des 200-jährigen Bestehens des Kantons St.Gallen ist als Jubiläumsprojekt dieses «Lesebuch» erschienen. Es enthält eine einzigartige Sammlung von Frauenporträts – die älteste der Porträtierten ist 1735, die jüngste 1978 geboren – und ist damit gleichzeitig auch ein Nachschlagewerk. Nicht nur berühmte, bekannte Persönlichkeiten finden hier ihren Platz, sondern auch unbekannte, unspektakuläre oder solche, die sich auf der Schattenseite des Lebens bewegten: Mörderinnen, Brandstifterinnen, Geldfälscherinnen, eine Tänzerin, Ein- und Ausgewanderte, eine Lastwagenfahrerin, eine Unternehmerin, politisch Aktive. Ein ungeahnter Reichtum an Lebensentwürfen, ein breit gefächertes Spektrum an spannenden Lebensgestaltungen und Lebensbedingungen findet sich auf den 479 Seiten dieses auch optisch ansprechenden Bandes, der die im gleichen Jahr erschienene «Sankt-Galler Geschichte 2003» um ein reiches Kapitel Frauengeschichte ergänzt.

Das Konzept dieses Werks sah vor, dass etwa ein Drittel der Porträtierten vor 1890 geboren und dass möglichst alle Regionen des Kantons vertreten sein sollten. Zugleich sollte nach Frauenbiografien gesucht werden, die «repräsentative Merkmale für einen ganzen Lebensbereich oder eine spezifische Gruppe aufwiesen». Dies ist den 60 Autorinnen und den Herausgeberinnen gut gelungen. Darüber hinaus ist ein spannender, abwechslungsreicher, leicht zu lesender und äusserst farbiger Bilderbogen entstanden, der zum Nachdenken und vielleicht zur Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte anregt.

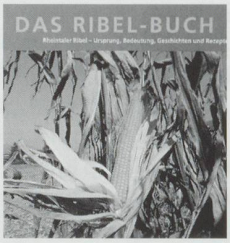
Zu allen Zeiten sind die Möglichkeiten zur Lebensgestaltung von äusseren Rahmenbedingungen abhängig. Wirtschaftliche Verhältnisse, Politik, Gesetzgebung und Glaubensüberzeugungen sind nur einige der Faktoren, die den Handlungsspielraum festlegen, auch in Arbeitswelt, Kultur, Erziehung und Bildung mussten die Frauen ihren Platz behaupten oder erkämpfen. In den 200 Porträts werden die Frauen sichtbar, die in ihren jeweiligen Rahmenbedingungen gelebt und ihr Leben «mutig oder passiv, widerständig oder angepasst, schlau und listig oder brav und naiv angepackt haben – oder auch alles mit- und nebeneinander».

Eine Vielfalt von Bildern ergänzt die Texte, dazwischen eingestreut sind – in vom übrigen Text differenzierter Gestaltung – Essays zu den Themen Kommunikation, Sexualität, Beziehungen, Raum, Körper, Spiritualität, Generationen, Öffentlichkeit, Alltag und Grenzgängerinnen sowie Fotobeiträge von Anita Hohengasser.

In ihrem Vorwort bedauern die Herausgeberinnen, dass aus der Überfülle des gesammelten Materials eine Auswahl getroffen werden musste, und sie regen an, weiter zu forschen und zu vertiefen. Sicher gibt es noch weit mehr bemerkenswerte Frauen, als sie in diesem Buch Platz fanden, und sicher sind es auch mehr als nur gerade drei Werdenbergerinnen, über die Interessantes zu berichten wäre.

Vielleicht ist dieses ausgezeichnete und gelungene Buch Ausgangspunkt zu einer weiterführenden Aufarbeitung der Frauen- und Alltagsgeschichte auch in unserer Region. M.S.

Bemühungen um die Wiederbelebung einer fast verschwundenen Kulturpflanze



Verein Rheintaler Ribelmais (Hg.): «Das Ribel-Buch. Rheintaler Ribel – Ursprung, Bedeutung, Geschichten und Rezepte». Gesamtredaktion: Kuno Bont, Werdenberg. Salez 2003. 71 Seiten.

Ein ganzes Buch über die einstige «Nationalspeise» der Rheintaler? Ein Blick in das gefällige, schmale Bändchen zeigt, dass hinter der «Armeleute-Speise» viel mehr steckt, als auf den ersten Blick vielleicht zu vermuten ist.

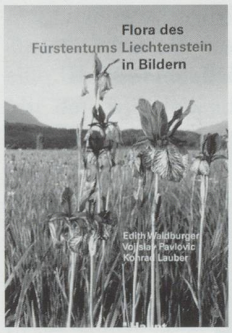
Wie keine andere Kulturpflanze prägt der Mais beziehungsweise Türggen, wie er hierzulande eigentlich genannt wird, das Bild der Rheintaler Landschaft. Allerdings wird heute fast ausschliesslich Futtermais angebaut. Das war nicht immer so. Während rund 300 Jahren, bis ins 20. Jahrhundert hinein, war Mais vom Churer Rheintal bis zum Bodensee beidseits des Rheins das wichtigste Brotgetreide und die Ernährungsgrundlage der kleinbäuerlichen Bevölkerung. Mais als «Brot des armen Mannes» ist denn auch tief im Bewusstsein der Bevölkerung verankert; damit verbunden ist Brauchtum um Anbau, Ernte und Verarbeitung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging der Anbau von Speisemais ständig zurück. Der Rheintaler Türggen, eine spezifische regionale Sortengruppe, verschwand von den Feldern und wurde von ausschliesslich für den Futterbau gezüchteten «modernen» Maissorten abgelöst. Mehr und mehr aus den Haushalten verschwunden sind damit auch das Türggen- und das Ribelmehl, das Türggenbrot und der Türggenribel. In den neunziger Jahren wurden nur gerade noch vier Hektaren der alten Speisesorte angebaut, und beinah wäre die einstmals so wichtige Kulturpflanze still und unwiederbringlich verschwunden.

Gefördert von Lehrern am landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungszentrum Rheinhof in Salez schlossen sich Produzenten, Verarbeiter und weitere Interessierte vor einigen Jahren zum «Verein Rheintaler Ribelmais» zusammen, um den einheimischen Speisemais, der über eine grosse genetische Vielfalt verfügt, zu retten. Die Initiative und die daraus folgende Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft, regionalem Gewerbe und der Gastronomie zeigen erfreuliche Resultate. Der Verein erwirkte beim Bundesamt für Landwirtschaft für den «Rheintaler Ribelmais» die geschützte Ursprungsbezeichnung AOC, und der Anbau ist seither wieder gestiegen. Und auch wenn die nun verwendeten Vermarktungsbegriffe wie «Ribelmais» oder «Ribelbrot» weder sachlich präzis sind noch dem traditionellen Sprachgebrauch entsprechen: Regionaltypische, traditionelle Spezialitäten finden wieder vermehrt Beachtung, innovative Gastronomiebetriebe kreieren phantasievolle Gerichte, sogar ein Maisbier wird gebraut und erfolgreich vermarktet. Ebenfalls das

«Ribel-Buch» ist auf Initiative des «Vereins Rheintaler Ribelmais» entstanden. Zwölf Autorinnen und Autoren befassen sich darin mit dem Thema Mais aus geschichtlicher, kultureller und kulinarischer Sicht: Hans Jakob Reich verfolgt in seinem einführenden Beitrag den langen Weg des einstigen Wildgrases aus Amerika nach Europa und damit ins Rheintal, Hans Oppliger und Rolf Künzler schildern Anbau und Vermarktung, und Julius Ospelt stellt die Bedeutung des «Türkenkorns» am Beispiel des Fürstentums Liechtenstein dar. Mühlen gestern und heute (Kuno Bont, Reinhold Meier), Brauchtum und Volkstümliches (Paul Schawalder u. a.) und nicht zuletzt Rezepte kulinarischer Köstlichkeiten (Beatrice Käser, Hanspeter Trachsel) finden – reich und farbenfroh bebildert – ebenfalls ihren Platz.
Ob als Geschenk an «Heimweh-Rheintaler» oder Hiergebliebene oder als Ergänzung des eigenen Bücherschranks: Das «Ribel-Buch» bietet fundiert kultur- und regionalgeschichtliche Informationen, unterhaltsame Lektüre und Anregung zur Entdeckung von alten und neuen Ribelkreationen. M. S.

Alle Pflanzenarten des Landes

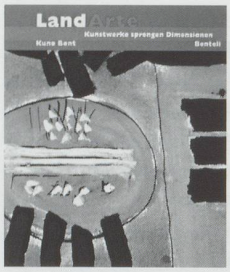


Edith Waldburger, Vojislav Pavlovic, Konrad Lauber: «Flora des Fürstentums Liechtenstein in Bildern». Hg. Botanisch-Zoologische Gesellschaft Liechtenstein-Sargans-Werdenberg. Haupt Verlag. Bern 2003. 810 Seiten.

Das Buch «Flora Helvetica» ist jedem Freund der Pflanzenwelt ein Begriff. Seit Ende 2003 hat das über 1600 Seiten starke Werk eine um die Hälfte schlankere, qualitativ aber genauso hochwertige Schwester: die «Flora des Fürstentums Liechtenstein». Und um es gleich vorwegzunehmen: Das liechtensteinische Pendant mit farbigen Abbildungen und Beschreibungen aller 1484 im Land vorkommenden Pflanzenarten könnte unter dem Titel als freundnachbarschaftliche Geste gut und gern noch die Zusatzzeile «und der angrenzenden Gebiete» enthalten, zumal sich die Abweichungen in der Pflanzenwelt zwischen dies- und jenseits des Rheins auf ganz wenige Arten beschränken. So wird, wer im Werdenberg auf dem Gang durch die Natur – sei es im Tal oder am Berg – ein botanisches Nachschlagewerk bei sich haben möchte, die mehr als zwei Kilogramm schwere «Flora Helvetica» inskünftig im Büchergestell stehen lassen können und mit Vorteil die handlichere, «nur» 960 Gramm wiegende «Flora des Fürstentums Liechtenstein» in den Rucksack packen. Andererseits enthält das Buch aber auch jene paar wenigen in Liechtenstein vorkommende Arten, die in der «Flora Helvetica» mit immerhin 3000 beschriebenen, in der Schweiz anzutreffenden Arten nicht enthalten sind.
Mehrheitlich werdenbergisch ist auch das verantwortlich zeichnende Autorenteam des von der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft Liechtenstein-Sargans-Werdenberg (BZG) herausgegebenen und im Haupt Verlag, Bern, erschienenen Werks: Edith Waldburger, Buchs, sachkundige Kennerin der Pflanzenwelt des Alpenrheintals, hat als Hauptautorin das vorhandene botanische Wissen zusammengetragen und aufbereitet; unterstützt wurde sie vom Süssgräserspezialisten Vojislav Pavlovic, Frümsen; die Abbildungen stammen vom Berner Konrad Lauber, dem Bildautor auch der «Flora Helvetica». Als Verfasser der einführenden Texte mitgearbeitet haben Mario F. Broggi, Schaan («Natur- und Landschaft Liechtensteins»; «Zur Geschichte der botanischen Erforschung Liechtensteins» und «Naturschutz in Liechtenstein») sowie Heiner Schlegel, Buchs («Geologie und Klima»).
Im Darstellungskonzept folgt das Buch der im gleichen Verlag erschienenen «Flora Helvetica»: Je Doppelseite finden sich links jeweils die Beschreibungen von vier Arten, rechts die dazugehörenden Abbildungen. Letztere wurden weitestgehend aus dem schweizerischen Werk übernommen, während die systematisch gegliederten Texte zwar auf dessen Grundlagendaten basieren, aber um spezifische, auf Liechtenstein bezogene Angaben angereichert sind. Nebst prägnanten Beschreibungen der charakteristischen Merkmale geben die Texte auch Auskunft über typische Standorte, Verbreitung und Gefährdung der einzelnen Arten sowie gegebenenfalls auch über deren Giftigkeit.
Selbstverständlich will ein solches Werk nicht nur Augenfreude sein und kann demnach die grösseren Zusammenhänge nicht ausser Acht lassen. Das mit ihrer Arbeit verbundene Anliegen bringen Edith Waldburger und Vojislav Pavlovic in der Einführung so zum Ausdruck: «Das Buch kann wohl nie den Gang durch die Natur ersetzen, aber es möchte Hilfe leisten beim Erkennen der Pflanzen und ihrem Umfeld. Möge es auch zu eigenen Beobachtungen anregen, um dem Wunder der Natur etwas näher zu kommen. Um über das Staunen hinaus zu erahnen, dass jede Pflanze weit mehr ist als allein ein kostbarer Fund, denn sie trägt das Geheimnis ihres Werdens und ihrer uns so oft verborgenen Vollkommenheit über Raum und Zeit hinweg in sich. Aus dieser Erkenntnis heraus kann sich unser Umweltbewusstsein erweitern und die Sensibilität für ein vertieftes Naturverständnis stärken. Denn wir Menschen sind in untrennbarer Weise, zusammen mit Tieren und Pflanzen, in unsere Umwelt eingebunden. Daher dürfen wir nicht länger durch tiefgreifende Veränderungen die Selbstregulation der Natur beeinträchtigen oder gar zerstören, denn nur aus einem guten Zusammenspiel allen Lebens kann Leben letztlich weiterhin bestehen.»
Das Buch ist also auch ein Aufruf an die Gesellschaft und an die Verantwortlichen der Politik, der auf den 810 Seiten dargestellten Vielfalt Sorge zu tragen.
Die Hauptautorin Edith Waldburger ist seit über 30 Jahren in der botanischen Erforschung Liechtensteins (wie auch der benachbarten Gebiete) tätig. Ab 1970 war sie enge Mitarbeiterin des Botanikers Heinrich Seitter bei dessen Bestandesaufnahmen für die Ende 1977 erschienene erste «Flora des Fürstentums Liechtenstein». Bei dieser Arbeit war es gelungen, frühere Inventare um gegen zweihundert weitere Gefässpflanzenarten zu ergänzen. Danach erarbeitete Edith Waldburger bis 1984 ein vollständiges Herbar aller bisher rund 1600 Pflanzennachweise des Landes. Zusammen mit Mario F. Broggi erstellte sie 1984 eine erste Rote Liste der gefährdeten und seltenen Gefässpflanzen Liechtensteins. Seit 1980 betreut sie die Fortschritte der botanischen Erforschung zudem durch jährliche Berichterstattungen in den Berichten der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft Liechtenstein-Sargans-Werdenberg (BZG). Im Lauf der letzten zwanzig Jahre wurden von weite-

ren Vegetationsspezialisten ausserdem Monografien über Orchideen und Moose sowie Forschungsarbeiten über die Flechten vorgelegt. Insgesamt gilt Liechtenstein bei den Fachleuten heute somit als eines der botanisch besterforschten Gebiete Mitteleuropas. Dies hat in der BZG – nachdem sich die «Flora» von 1977 mit ihren nur spärlichen Abbildungen eher an wissenschaftlich Interessierte gewandt hatte – auch den Wunsch aufkommen lassen, die Pflanzenwelt des Landes mittels einer reich illustrierten «Flora» einem breiten Publikum näher zu bringen. Die sinnvolle Zusammenarbeit mit dem Haupt Verlag und den Autoren der «Flora Helvetica» hat für die Verwirklichung dieses Wunsches die idealen Voraussetzungen geschaffen. H. J. R.

LandArte in Buchform



Kuno Bont (Hg.): «LandArte – Kunstwerke sprengen Dimensionen». Benteli Verlags AG. Wabern-Bern 2004. 160 Seiten.

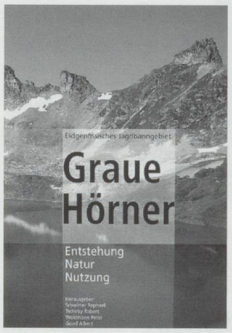
Die in der Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts erfolgte künstlerische Revolution als wagemutiger Aufbruch zu neuen Ufern ist mittlerweile längst Kunstgeschichte geworden. Anstelle der gängigen Vermittlung von Kunst in Museen und Galerien begannen sich damals namhafte Künstler völlig neue und ungewöhnliche Bereiche zu erschliessen. Die «Land Art» bemühte sich beispielsweise, in ihren oft enorme Ausmasse erreichenden Arbeiten gegen die industrialisierte Welt zu protestieren. Zahlreich sind heute die Nachfolger, die als Künstler in und mit der Natur arbeiten und diesem Genre der «erkennenden Wahrnehmung» neue Facetten hinzuzufügen wissen. Zu dieser Gruppe kann auch das die herkömmlichen Dimensionen sprengende Kunstprojekt «LandArte – Bauern und Künstler setzen Zeichen» gezählt werden, mit dem der Kanton St.Gallen im Sommer 2003 unter vielen andern Aktionen sein 200-jähriges Bestehen feierte.

Aussergewöhnlich, ambitiös und spektakulär war dieses Kunstprojekt: Zwei Berufsstände, die sich nach der landläufigen Meinung nicht besonders nahe stehen und als eigenbrötlerisch gelten – 13 Künstler und 50 Bauernfamilien –, setzten sich für ein gemeinsames grosses Ziel ein und arbeiteten bei der Realisierung für einmal Hand in Hand zusammen. Laut den erklärten Zielen der Initiantin Bernarda Mattle und des Projektleiters Kuno Bont vermochte die gelungene Aktion «die Dimensionen des Herkömmlichen zu sprengen, Grenzen zu überwinden und durch aussergewöhnliche Impulse bestehende Vorurteile auszuräumen». Das Kunstprojekt faszinierte denn auch weite Kreise in der Bevölkerung und belehrte viele anfängliche Zweifler eines Besseren, die das Zusammengehen von Bauern und Künstlern aufgrund fehlender Berührungspunkte für unmöglich gehalten hatten. Die Verbindung von Kunst und Landwirtschaft dürfte weltweit zwar nicht einzigartig dastehen; einzigartig aber waren die Dimensionen der Kunstwerke im geometrischen Strickmuster von Wiesen, Äckern, Verkehrs- und Flurwegen der Rheinebene von Bad Ragaz bis zum Bodensee, die satellitengestützt – teilweise über mehrere Kilometer Länge – in die Landschaft übertragen und eingepasst wurden und die ihr Aussehen im Zug der Vegetationsentwicklung laufend veränderten.

Das im Benteli Verlag, einem der renommiertesten Kunstverlage unseres Landes, erschienene Buch «LandArte – Kunstwerke sprengen Dimensionen» – als Herausgeber zeichnet Projektleiter Kuno Bont – ist nach dem Projekt selbst und dem darüber erstellten Film die gelungene Abrundung von «LandArte». Es zeichnet sich aus durch eine klare Strukturierung, durch die leserfreundliche Sprache und eine überaus reiche Bebilderung. Neben der Schilderung der Zusammenarbeit von Künstler/innen und den beteiligten Landwirten von der Idee über die Planung bis zur Umsetzung der Werke liefert das Buch kunsthistorische Hintergründe und viele Details zur angewandten Technik der über Satelliten gesteuerten Landvermessung. Es werden etliche der mitbeteiligten Bauernfamilien porträtiert und auch sämtliche Künstlerinnen und Künstler mit ihren Werken durch verschiedene Autorinnen und Autoren vorgestellt. Zahlreiche Abbildungen von Projektentwürfen, Animationsgestaltungen und vor allem die Satellitenbilder der gewaltigen Kunstwerke gewähren Einblick hinter die Kulissen und in die Mechanismen und Eigendynamik des Grossprojekts. Einige Seiten sind zudem dem Faktor Wetter gewidmet, der zwischen Herbst 2002 und Herbst 2003 das Seine zum Werden und Vergehen der Kunstwerke beigetragen und die Veränderungen der Vegetationsbilder stark beeinflusst hat. Viele bisher noch unveröffentlichte Luftaufnahmen machen «Land- Arte» für den Kunstfreund fassbar, wobei auch die Achtung vor der Natur und vor dem künstlerischen Schaffen Raum gewinnt.

Die Technik hat den LandArte-Künstler/innen geholfen, ihre Entwürfe zentimetergenau von der Papierskizze in die weite Landschaft zu übertragen: die Leica Geosystems AG in Heerbrugg mit ihren Vermessungssystemen sowie die Unaxis Balzers AG in Balzers/Trübbach mit ihrer Informationstechnologie. Die Satellitenbilder vermögen denn auch auf den breiten Doppelseiten des Buches optimal zu wirken. Es hätte dem von einem Kunstband zu erwartenden drucktechnischen Niveau aber entsprochen, wenn bei der Papierwahl ein etwas glücklicherer Griff getan worden wäre: Die bestimmt erstaunlich scharfen und farbgetreuen Originalaufnahmen wirken auf dem (zu) weichen Papier nämlich häufig unecht, verwischt und verschwommen. H. G.

Ein wertvolles Stück Heimat



Raphael Schwitter, Robert Tschirky, Peter Weidmann, Albert Good (Hg.): «Eidgenössisches Jagdbanngebiet Graue Hörner». Sonderausgabe aus Bericht 30 der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft Liechtenstein-Sargans-Werdenberg. 2004. 216 Seiten.

1901 wurde das eidgenössische Jagdbanngebiet Graue Hörner gegründet. Es liegt auf dem Gebiet der Gemeinden Mels und Pfäfers und umfasst heute mit 54,5 Quadratkilometern Teile des Weisstannen- und des Calfeisentals. Zehn Jahre später fand die erste Wiederansiedlung des im 19. Jahrhundert in der Schweiz ausgerot-

teten Steinwilds statt. Fünf reinerbige Steinböcke – zwei Böcke und drei Geissen – wurden im Rappenloch, in der Nähe von Weisstannen, ausgesetzt. Damit war im Banngebiet Graue Hörner die erste Steinwildkolonie der Schweiz begründet worden: Grund genug, mittels einer Monographie vertieft auf die Entstehung, Nutzung und Natur dieses Banngebiets zu blicken. Zwölf Autoren und eine Autorin haben hierfür ihr immenses Fachwissen einfliessen lassen.

Der aus Weisstannen stammende Robert Tschirky, seit 1995 kantonaler Wildhüter im Sarganserland und Betreuer des Jagdbanngebietes Graue Hörner, schreibt über die Entstehung dieses Banngebietes, erläutert die Erfolgsgeschichte des Alpensteinbocks und berichtet auch über alle anderen wildlebenden Säugetiere dieser vielfältigen Gebirgslandschaft. Der Chefmeteorologe bei MeteoNews in Zürich, Roger Perret aus Heiligkreuz, untersuchte – zusammen mit Raphael Schwitter (Pfäfers, Fachlehrer am Bildungszentrum Wald in Maienfeld) und dem Landschaftsarchitekten und Ökologen Peter Weidmann (Chur) – die extremen klimatischen Rahmenbedingungen für Tiere und Pflanzen. Weidmann stellt zudem die bunte Artenvielfalt der Tagfalter anschaulich dar.

Der Geologe Hans Mohr aus Walenstadt äussert sich zur Geologie des Gebiets, das eine Jahrmillionen lange Geschichte hat. Mit den wild lebenden Säugetieren im Banngebiet setzt sich auch Guido Ackermann (Heiligkreuz), der Leiter des Amtes für Jagd und Fischerei des Kantons St.Gallen, auseinander. Primarlehrer Albert Good aus Walenstadt, einer der freien Mitarbeiter der Vogelwarte Sempach, listet den vielfältigen Lebensraum von 75 Vogelarten auf. Einblick in die Amphibien- und Reptilienwelt gibt Jürgen B. Kühnis (Vaduz), der auch die Arbeitsgruppe für Amphibien- und Reptilienschutz in Liechtenstein leitet.

Josef Riederer (Pfäfers), Angestellter der Kraftwerke Sarganserland sowie Aktuar der Ortsgemeinde Pfäfers, beleuchtet die Raumnutzung und die Siedlungsgeschichte. Der gebürtige Flumser Markus Hobi (Neu St.Johann) – er ist Leiter der landwirtschaftlichen Beratung im Kanton St.Gallen – befasst sich mit dem Banngebiet als Wirtschaftsraum, speziell mit der Alpwirtschaft. Der Wald im Banngebiet zwischen Schutz und Nutzung wird eindrücklich vom Kreisoberförster des Forstkreises III Sargans, Arnold Hartmann (Mels), beschrieben.

Mit der Wassernutzung im Calfeisen- und Weisstannental setzt sich der Bauchef der Kraftwerke Sarganserland, Karl Kohler (Vättis), auseinander, und auf den Tourismus im Banngebiet – mit Vorschlägen für Wanderungen – geht die in Weisstannen und im toggenburgischen Stein aufgewachsene Hotelkauffrau Nadia Tschirky ein.

Den Fachbeiträgen vorangestellt ist das Vorwort von Regierungsrat Peter Schönenberger, der den Herausgebern und Autoren «grosse Sachkenntnis und liebevolle Zuneigung zu einem überaus wertvollen Stück Heimat» attestiert.

Die informativen Textbeiträge sind jeweils mit faszinierenden Bildern von Landschaften, Pflanzen und Tieren illustriert und werden durch Zeichnungen, Grafiken und Karten aufschlussreich ergänzt. Das Buch bietet der Leserschaft ein grosse Fülle an Informationen, deren Aufnahme durch die ausgezeichnete Illustration wohltuend erleichtert wird.

In einer abschliessenden Synthese nimmt das Redaktionsteam pointiert Stellung zur zukünftigen Bedeutung des Banngebiets und bezüglich der Massnahmen, die zu dessen Schutz getroffen werden müssen. Das wichtigste Anliegen aus heutiger Sicht sei eindeutig der langfristige Erhalt als geschütztes Gebiet für zukünftige Generationen. Aus wildbiologischer Sicht wäre zudem eine Erweiterung bis zur Sardona zu begrüssen. Gefordert wird zudem die Bereitschaft von uns allen, besondere Lebensräume zu bewahren und der Natur eine möglichst freie Entwicklung zu ermöglichen.

Reto Neurauter, Grabs

«Nachrichten» aus dem Frühmittelalter unter der Lupe

Peter Erhart/Julia Kleindinst: «Urkundenlandschaft Rätien. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters», Band 7. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2004. 279 Seiten.

Dass im Kloster St.Gallen neben den prachtvollen Handschriften auch aussergewöhnlich viele Archivalien, vor allem rund 800 originale Schenkungs- und Verkaufsurkunden aus der Zeit vor dem Jahr 1000 aufbewahrt werden, ist auch in unserer Gegend wohlbekannt, findet sich doch in solchen Dokumenten die Erstnennung vieler unserer Ortschaften, welche sich jeweils beim Anlass von Jubiläen darauf beziehen.

Die hier zu besprechende Publikation beschäftigt sich mit einer speziellen Gruppe solcher Urkunden: Mit 60 vorab aus dem Raum Rankweil stammenden Urkunden (darunter sind auch einige mit Bezug auf das Gebiet des heutigen Werdenbergs), die eine Sonderstellung einnehmen: 46 dieser Urkunden enthalten Rechtsgeschäfte unter Privatleuten, sie stehen also gar nicht in direktem Bezug zum Kloster in St.Gallen; in 27 ist ein weltlicher Würdenträger, der Schultheiss Folcwin, als Empfänger genannt. Die Urkunden unterscheiden sich von anderen frühmittelalterlichen Schriftstücken durch ihre rätische Tradition bei der lateinisch-romanisch sprechenden Bevölkerung: «Diese Besonderheit des rätischen Urkundenmaterials ist ein Reflex der politischen, kulturellen und ethnischen Verhältnisse in Räten», heisst es in der Einleitung.

Mit der Sonderstellung dieser Urkundengruppe haben sich seit dem 19. Jahrhundert zahlreiche Forscher beschäftigt. Peter Erhart, durch seine Herkunft aus dem Vorarlberg und durch seine Ausbildung ein grosser Kenner des gesamten Urkundenwesens und mit dem Bezugsraum bestens vertraut, legt mit dem vorliegenden Werk nun eine Gesamtedition in (leicht verkleinertem) Faksimile und Transkription vor. Davor stellt er einen die gesamte Forschung zusammenfassenden Einleitungs- und Kommentarteil. Dieser beginnt mit Angaben zu den Überlieferungsmodalitäten von Urkunden überhaupt, stellt den Aufbau der Urkunde als juristisches Dokument in Einzelheiten dar, analysiert die verwendeten Schriften und die sprachliche Form – das «barbarische» Latein ist, durchsetzt mit phonetischen Besonderheiten der Umgangssprache, auf dem Weg zum Rätoromanischen –, beschäftigt sich mit der Datierungsweise, den Scribenten, Tradenten und aufgeführten Zeugen, den Empfängern und den genannten Örtlichkeiten.

Die wichtigste Persönlichkeit, der Schultheiss Folcwin, ein fränkischer Funktionär und Helfer des Grafen Hunfrid, wird von Julia Kleindinst vorgestellt. Schliesslich ergibt sich daraus das (fragmentarische) Bild einer Bevölkerung, die sich noch deutlich von den eingewanderten Alemannen und den zugezogenen fränkischen Beamten unterscheidet, aber gemeinsam mit diesen in den Verbrüderungsbüchern der Klöster auftritt. Für unsere Region, die im Orts- und Flurnamenbestand noch stark in der rätoromanischen Sprache verwurzelt ist, hebt sich «eine Art Schriftprovinz, die von Rankweil bis Pfäfers und Chur reicht» mit ihren Grundbesitzern und Amtsträgern von der alemannischen Umgebung ab und wird in vielen Details fassbar; ein daraus mit der Verknüpfung weiterer Quellen und Forschungen zu zeichnendes Gesamtbild ist freilich nicht das Ziel dieser auch editorisch sehr schönen Publikation. Sie ist dem 2002 verstorbenen Stiftsarchivar Werner Vogler gewidmet, an dessen Arbeitsstätte der Autor Peter Erhart mittlerweile wirkt.

Zahlreiche Tabellen erleichtern die Übersicht. Das Buch richtet sich mit ihrer ausgeprägten paläographischen Fachsprache an Fachleute, man kann es aber auch als eine Einführung in das Urkundenwesen des Frühmittelalters lesen. Auch das aussergewöhnlich grosse Literaturverzeichnis wird von den Interessierten dankbar entgegengenommen.

Otto Ackermann, Fontnas

Zeitgeschichte und Vergangenheitsbewältigung

«Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein.» Band 103. Redaktion Klaus Biedermann. Selbstverlag des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 2004. 311 Seiten.

Zeitgeschichte und Vergangenheitsbewältigung – unter diesen beiden Stichworten können die Hauptbeiträge des Anfang Sommer 2004 erschienenen 103. Bandes des Liechtensteiner Jahrbuches zusammengefasst werden, auch Titel- und Vorsatzbild weisen darauf hin.

Im Jahr 1931 liessen sich Fritz und Alfred Schaie (genannt Geschwister Rotter) in Liechtenstein nieder und erlangten auch die Staatsbürgerschaft. 1933 versuchten vier Liechtensteiner Nationalsozialisten die ursprünglich aus Berlin stammenden Juden zu entführen, um sie den Deutschen auszuliefern. Beim Entführungsdrama auf Gaflei stürzten Alfred und seine Frau zu Tode, Fritz und eine Bekannte der Familie überlebten schwer verletzt. Die Entführer wurden gefangengenommen und verurteilt. Beim Prozess 1933 vertrat der Zürcher Rechtsanwalt Wladimir Rosenbaum-Ducommun die Geschädigten, Fritz Schaie und dessen Schwester. Sein mutiges Plädoyer konnte Rosenbaum aber nicht halten: er wurde an der Verlesung gehindert. Im vorliegenden Jahrbuch wird es erstmals ungekürzt veröffentlicht.

Anlass für diese Publikation und diejenige der zugehörigen Artikel ist eine gemeinsame Veranstaltungsreihe der Vereine «Literaturhaus» und «Schichtwechsel», die im April 2003 zum 70. Jahrestag der Entführung der Geschwister Rotter in Vaduz stattfand und einen Vortrag, die Verlesung des Plädoyers und die Aufführung eines Requiems umfasste.

Das Plädoyer von Wladimir Rosenbaum als Kernstück wird von mehreren Aufsätzen, die der Hintergrundinformation dienen, begleitet. Ursina Jud beschreibt die Verhältnisse, in denen die jüdische Bevölkerung Berlins in den dreissiger Jahren leben musste und somit das Umfeld, aus dem die Rotter kurz vor der nationalsozialistischen Machtergreifung in die vermeintliche Sicherheit Liechtensteins flohen. Klaus Biedermann untersucht, welchen Niederschlag der Überfall in der zeitgenössischen liechtensteinischen Presse und in der historischen Forschung gefunden hat. Peter Kamber berichtet über die geschäftlichen Probleme der Rotter, und Pius Heeb beleuchtet aus juristischer Sicht das Strafverfahren gegen die Täterschaft. Norbert Hass befasst sich mit der Fremdenfeindlichkeit und dem Antisemitismus in Liechtenstein und beleuchtet damit ein dunkles, oft verdrängtes Kapitel Zeitgeschichte.

Im folgenden Beitrag zeichnet Peter Geiger das Schicksal einer Frau nach, die ebenfalls in Folge «Rassenwahns und der Kriegs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten durch die irdische Hölle geschleift wurde»: Valeska von Hoffmann, Baronin und Liechtensteinische Staatsbürgerin. Auch ihr hat die 1932 erworbene Staatszugehörigkeit nicht geholfen, dem Schrecken zu entkommen. Valeska von Hoffmann lebte allerdings nie in Liechtenstein, sondern in Meran. 1943, kurz nach dem Tod ihres Mannes, wurde sie als Jüdin ins Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt. Sie überlebte und kehrte nach dem Krieg wieder nach Meran zurück, wo sie 1954 starb. Aus diesen knappen Lebensdaten hat der Autor in jahrelanger Sucharbeit ein Leben nachgezeichnet, das «quer durch die Zeitgeschichte geworfen worden ist».

Ein ganz anderes, weniger belastetes Thema behandelt Anette Linggs Beitrag: mit dem Lichtspieltheater im Restaurant Rössle in Schaan erhielt Liechtenstein 1918 das erste Kino, eine willkommene Abwechslung für die ländliche Bevölkerung, die damals nicht gerade über viele Freizeitmöglichkeiten verfügte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte sich das Kino seinen festen Platz im gesellschaftlichen Leben des Dorfes erobern. Aus dem Kinoprogramm ist ersichtlich, dass dem Wirt und Betreiber des Kinos daran gelegen war, nur «gediegene und lehrreiche» Filme zu zeigen.

Sascha Buchbinder und Matthias Weishaupt gehen der Frage nach der Bedeutung des Fürsten für die liechtensteinische Identität, historische Verfasstheit und Funktionsweise nach: Bild und Körper, Fürst und Identität, fürstliche Jubiläums- und Gedächtniskultur, die Funktion als Landesvater und die Rolle der fürstlichen Landesmutter werden unter dem Titel «Das Bild des Fürsten» unter die (wissenschaftliche) Lupe genommen.

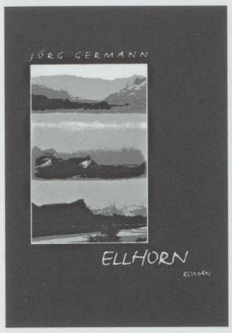
Um Wirtschafts- und Familiengeschichte geht es im Beitrag von Rudolf Rheinberger: um die Walser und die Rheinberger, Wirtefamilien des Gasthauses Löwen in Vaduz, die während mehr als 200 Jahren den bekannten Gasthof führten.

Wie aus anthropologischen Untersuchungen an einem 1982 in Balzers gefundenen frühmittelalterlichen Skelett das plastische Bild eines Menschen und seiner Lebensumstände ersichtlich wird, zeigt Marianne Lörcher in anschaulicher Weise auf. Die junge Frau, die zwischen 608 und 786 n. Chr. gelebt hat, litt unter chroni-

schen Infektionen der Kieferhöhlen und Atemwege, was wahrscheinlich auch zu ihrem frühen Tod führte. Die Rekonstruktion des Grabes ist derzeit im Liechtensteinischen Landesmuseum zu sehen.
Die Jahresberichte des historischen Vereins und des Landesmuseums sowie die Beschreibung eines ausgewählten Objektes aus letzterem beschliessen diesen wie immer sehr sorgfältig illustrierten Band.

M. S.

Vom Sinn des Lebens und der Zeit



Jörg Germann: «Ellhorn». Edition Fischer. R. G. Fischer Verlag. Frankfurt/Main 2004. 240 Seiten.

Das Ellhorn als westlichster Teil des Fläscherbergs gibt dem ersten Roman von Jörg Germann – Germanist und Musiker im Ruhestand – zu Recht den Titel: Als Erzähler bekennt er gleich am Anfang, dass er nicht weit herumgekommen ist, aber nun sein Leben und die Welt gleichsam an dieser Spitze misst und reflektiert. Dabei geht es ihm um Grundsätzliches: Nachdenken über den Sinn des Lebens und der Zeit, abgehoben von der Historie und dennoch in sie verwoben, in Distanz zu den aktuellen Zelebritäten, fortgerissen «von Ereignis zu Ereignis, von Stimmung zu Stimmung», ein Einzelgänger und Fremdling, Rebell und «Widerborst» nach seinem eigenen Bekunden, der seine Welt in vier essayartigen Kapiteln skizziert. Dabei begleitet wird er von Einzelgängern in Zwischenwelten aus der Geistesgeschichte: Paracelsus, Schelling, Rilke, Nietzsche, die sich alle einmal in Sichtweite des Ellhorns aufgehalten hatten und so einen äusseren Bezug haben, jedoch verraten die Auseinandersetzungen mit ihnen den Germanisten und Philosophen.
Geschehen oder Handlung vollzieht sich im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, die das Bilderleben des Erzählers zu immer neuen lyrischen Beschreibungen anregen: «Nachts träume ich gegen die Gesetze an, die unsere Welt, unser Leben bestimmen, es möglich machen – und gehörig einschränken. Ich schwebe, einsamer Luftgeist, über Fluss und Ufer, ziehe meine Kreise.» Dabei gelingen ihm dichte, manchmal auch überladene Sätze. Zwischen diese Essays schiebt Germann drei Bildergeschichten um drei Personen ein: Der «Padrone» ist eine geheimnisvolle, beziehungsreiche Schlossfigur in einer etwas gequälten Vater-Sohn-Beziehung, welche als Schauplätze bis nach Mexiko ausgreift und die Geschichte mit Drittweltproblematik befrachtet und dazu noch ständig mit Stilebenen spielt: wie in Vignetten erscheinen Fragmente weiterer Biografien.
«Bläri», ein Aussteiger, gescheiterter Gymnasiallehrer und Einsiedler, erzählt seine Geschichten und Stationen, und Germann handelt an ihm eine Verarbeitung seiner 68er-Erfahrung ab.
Mit der Überschrift «Karin» thematisiert er den Freitod als Ende eines einfühlsam gezeichneten Weges geistiger Selbständigkeit einer Schülerin: «In der leeren Wohnung, im Ödland zwischen entleerter Vertrautheit im Rücken und Entwürfen voraus, die erst in der Ferne sich schemenhaft abzeichnen, muss sie schrecklich allein gewesen sein.»
Wie in «Karin» die Schüler-Lehrer-Beziehung hineinspielt, zeigen auch die kurzen Gespräche mit den Lehrerkollegen, die meist dazu dienen, den Sonderweg des Erzählers abzustecken. Die oft eigenwillige Diktion macht die Lektüre nicht leicht, aber der Autor wäre der letzte, der diesen Ausdruck der Eigenwilligkeit nicht gerade als sein eigentliches und sein eigenes Problem bezeichnen würde.

Otto Ackermann, Fontnas